

Gedanken zur Weihnachtsmette

Von Sara-Marie Hüser

Lk 2,1–14



Sara-Marie Hüser ist Theologin und Pastoralassistentin aus dem Bistum Mainz. Sie arbeitete als Praktikantin bei Adveniat. Während ihres Studiums hat sie ein Jahr in Brasilien verbracht.

Wir feiern Weihnachten oft beschaulich und besinnlich in unseren Familien – das Fest des Friedens, die Vorstellung von Ruhe und Idylle. In unseren Krippen schaut Maria meist ruhig und liebevoll auf ihr Kind, bei der Heiligen Familie scheint alles perfekt.

Schauen wir aber auf das Lukasevangelium, ist davon wenig zu finden. Josef zog mit der hochschwangeren Maria von Nazaret bis Bethlehem, also praktisch durch halb Israel. Vermutlich total erschöpft und kurz vor der Geburt suchen sie dringend irgendeine Bleibe, aber in den Herbergen ist kein Platz für sie, nirgends kommen sie unter. Notgedrungen legen sie nach der Geburt das Kind in eine Krippe. Nach einer Geburt ohne jegliche medizinische Hilfe, ohne jemanden, der der jungen Maria bei ihrer ersten Geburt hätte helfen können, außer Josef, der vermutlich mit der Situation auch mehr als überfordert war. Auch nach der Geburt bei der ersten Pflege des Säuglings ist niemand da, der den beiden aus eigenen Erfahrungen hätte helfen können. Das Baby ist so klein und zerbrechlich in ihren Händen, in der Krippe, im Stall. Von Besinnlichkeit und Idylle ist hier nichts zu lesen. Maria und Josef sind vermutlich überforderte junge Eltern, die keine Idee haben, wie es jetzt weiter gehen soll, dazu noch völlig erschöpft.

Eine Situation, wie sie in Lateinamerika gar nicht so ungewöhnlich ist. Maria und Josef: ein junges Paar. Ob und was Maria gearbeitet hat, wissen wir nicht; Josef war Handwerker. Die beiden gehörten nicht zur Oberschicht und lebten in einfachen Verhältnissen.

Auch in Lateinamerika müssen junge Menschen häufig früh anfangen zu arbeiten, um die Familie zu unterstützen. Gerade an den Stadträndern leben die Menschen in prekären Verhältnissen. Jugendliche in dieser Situation haben selten eine Ausbildung und fangen früh an zu arbeiten, für einen Hungerlohn verkaufen sie irgend etwas – wenn sie überhaupt eine Arbeit finden. Die Perspektivlosigkeit dieser Jugendlichen ist zermürbend. Selbst mit einer guten Ausbildung sind die Chancen auf dem Arbeitsmarkt häufig gleich null. Eine Situation, die schnell dazu führt, wenigstens durch Alkohol oder Gewalt Herr des eigenen Lebens zu sein. Auch hier könnten Maria und Josef gelehrt haben. Die Jugend als Übergang zum Erwachsensein wird den jungen Menschen häufig genommen. Ein abrupter Start in eine Zukunft ohne Perspektive.

Maria ist noch jung, von ihrer frühen Schwangerschaft ist sie völlig überrascht. Josef steht aber an ihrer Seite, nimmt sie zu sich.

Etwa 20 % der jungen Frauen in Lateinamerika werden vor ihrem 20. Lebensjahr schwanger. Hierbei spielt unter anderem die massive Gewalt gegen Frauen eine Rolle. Mädchen und Frauen haben ohnehin häufig deutlich schlechtere Ausgangspositionen, zählen in der Gesellschaft wenig und werden den Männern untergeordnet. Eine frühe Schwangerschaft ist oft das plötzliche Ende der Kindheit. Dabei besteht für sie, aber auch für das Kind ein großes Gesundheitsrisiko und die Väter übernehmen oft keine Verantwortung, sodass junge Mädchen alleine mit einem Kind dastehen. In vielen informellen Arbeitsverhältnissen wird schwangeren Frauen fristlos gekündigt, ein sozialer Schutz fehlt völlig.

Wie weit sie dann in der Schwangerschaft, bei der Geburt oder bei der Sorge um ihr Kind Unterstützung bekommen, liegt völlig in den



Händen ihrer Angehörigen. Medizinische Hilfe und Vorsorge, wie wir sie hier kennen, ist wenig vorhanden, wodurch die gesundheitlichen Risiken enorm sind. Die Überforderung eines jungen Mädchens in dieser Situation ist leicht vorstellbar. Und trotz alledem sucht manche junge Frau auch die Schwangerschaft: wenigstens etwas Sinn in ihrem Leben, etwas wofür sie da sind, wenn doch sonst in ihrem Leben keine Perspektiven zu entdecken sind.

Ist Weihnachten, ist unsere Krippe wirklich so idyllisch und so friedlich? Wenn man einmal alles genau durchbuchstabiert, was Maria und Josef da eigentlich mitmachen, ist die Situation ganz schön erschreckend und wirkt doch eher hoffnungslos.

Es scheint einen deutlichen Unterschied zwischen der Situation damals in Bethlehem und den Situationen der jungen Menschen in Lateinamerika zu geben: Maria ist von Gott erwählt, sie hat die Zusage Gottes. Diese Erwählung setzt die gesellschaftliche Randposition außer Kraft. Hier ist Gott Mensch geworden, bei diesen beiden jungen Menschen. Bei den einfachen, armen, für die nirgendwo mehr ein Platz zu finden war. Die ersten, die von dieser Geburt erfahren, sind Hirten. Menschen ohne eine große Perspektive, vermutlich waren auch junge Menschen dabei. Hier gibt es Hoffnung, durch diese Erwählung und Zusage.

Aber ist das wirklich ein solcher Unterschied? Sind nicht auch alle diese jungen Menschen in Lateinamerika und auch überall sonst in der Welt von Gott erwählt, in seinem Sinn zu handeln und Verantwortung zu übernehmen? Weihnachten zeigt uns in besonderer Weise: Hoffnungslosigkeit ist fehl am Platz! Gott erwählt diejenigen, die am Abgrund stehen, die nicht mehr weiter wissen, die keine Perspektive mehr sehen. Auch und besonders für diese Mädchen und Jungen ist Gott Mensch geworden!

„Die Jugendlichen des Afro-Zentrums bitten dich ganz besonders, Herr, damit du unseren Verstand öffnest, um das Böse identifizieren zu können, das uns täglich mit dem Gesicht eines Lammes belauert – und gib uns die Kraft, um NEIN zu sagen.“

David Rivadeineria, 18 Jahre alt, Tumaco, Kolumbien

Viele von ihnen wollen Verantwortung übernehmen. Sie wollen ihr Leben und die Gestaltung ihrer Zukunft in die Hand nehmen. Dabei stehen sie häufig am Rand der Gesellschaft und werden als diejenigen gesehen, die nicht zählen und nichts wert sind. Sie müssen kämpfen für eine Ausbildung und für einen Arbeitsplatz, für ihre Anerkennung und ihren Platz in der Gesellschaft. Es gilt, ihnen Mut zu machen, sie darin zu unterstützen, diese Verantwortung zu übernehmen. Vielleicht können wir ihnen Ausbildungen ermöglichen, sie begleiten und uns mit ihnen solidarisieren. Wir können ihnen durch unser Verhalten zeigen, dass ihr Leben und ihr Engagement Sinn haben, ja dass sie eine Chance haben. Zeigen wir ihnen durch unser Tun Perspektiven auf, zeigen wir ihnen, dass es Licht und Hoffnung gibt.

Gott ist Mensch geworden! Das ist die Zusage unseres Glaubens und bedeutet Hoffnung. Er hat uns erwählt, sich mit uns solidarisiert und ist einer von uns geworden.

Damit sind wir erwählt und tragen Verantwortung: Lasst auch uns wahrhaft menschlich leben und solidarisieren wir uns untereinander. Gott hat alle Menschen erwählt. Geben wir die Chance, diese Verantwortung zu übernehmen. Das gilt im Kleinen – aber auch im Großen! Weihnachten gibt uns den Auftrag, füreinander einzustehen, Chancen und Unterstützung zu geben – weltweit, den am Rande Stehenden, denen, die in ähnlichen Situationen sind wie Maria und Josef. Auch sie sind von Gott erwählt, so wie wir alle!